

Das Jo-Jo des Tao

Ergriffen von einem Erkenntnisverweigerer

*Nach einer Idee von **Stefan Wolf***
Mit einer Referenz für Eingeweihte an Johanna S.

„Nichts tun und nichts lassen, so kannst du's erfassen“
Tao-Te-King

Kapitel 1

Saisonbeginn

Es heißt doch, ein Mensch, der sich in Todesgefahr befindet, sieht im Bruchteil einer Sekunde sein ganzes Leben noch mal vor seinem geistigen Auge vorüberziehen: seine ganzen Fehlleistungen, seine ganzen peinlichen Auftritte,... und dass dies das wahre Fegefeuer sei.

Nun, bei mir war das zum *ersten* Mal mit 12 der Fall! Der Hödlmoser Poidl und der Straßer Wolfgang hatten es ja immer schon auf mich abgesehen gehabt. Hoffnungslose Esel die beiden, die bereits einmal eine Klasse wiederholen mussten und auch dieses Jahr kaum Aussicht auf ein positives Zeugnis hegen duften. Weiß der Teufel wie es zugegangen ist, dass die nicht von vornherein auf die Sonderschule gekommen sind. Schon allein aus Altersgründen sowie aus disziplinierten Vorteilen - für die Schule! - würden die zwei die Hauptschule bereits nach der dritten Klasse verlassen dürfen und ihre Knastvogelkarriere beginnen können – der Hödlmoser Poidl ist dann später wirklich sogar ein berühmter Frauenmörder geworden. Damals aber waren die beiden nur dazu da, mich zu piesacken. „Menschenfleisch will gepeinigt werden!“ hat meine Großmutter nach einem harten und arbeitsreichen Leben in Erinnerung an ihre zahlreichen Wehwehchen immer gesagt, und die beiden haben dieses Prinzip rigoros angewendet. Bei anderen, versteht sich.

Neid kann es jedoch nicht gewesen sein was die beiden gegen mich aufbrachte, denn ich war zwar kein schlechter Schüler, aber auch nicht auffallend gut. Eher war's mein kleiner und schwächerer Körperbau, der mich in ihren Augen zu einem „dankbaren“ Opfer machte. Wahrscheinlich wollten sie mal den Running Gag aus den amerikanischen Teeniekomödien nachstellen, und der Kopf eines kleingewachsenen 12-Jährigen passt ja wirklich ganz hervorragend in die Öffnung einer Toilettenmuschel, durch die ansonsten bekanntlich das Spülwasser und die Ausscheidungen abfließen.

Der Hödlmoser und der Straßer hatten mich also quasi umgestülpt, hielten mich an den Beinen fest, tunkten mich wie eine Saugpumpe in die Toilette hinein, und weil sie ständig den Spülknopf gedrückt hielten, ist mir das Wasser in einem fort übers Gesicht geschwappt, in die Nase, den Mund, die Ohren hinein, ein ununterbrochener Schwall, sodass ich schon der Überzeugung war, mein letztes Stündlein habe geschlagen. Kopfüber ins Scheißhaus hängend, war ich also gezwungen, zum ersten Mal über mein Leben Bilanz zu ziehen.

Die früheste Erinnerung, die ich damals hatte, war mit drei, vier Jahren. Obwohl das in diesem Fall eigentlich nicht meine Erinnerung war, sondern die von anderen, die sie mir durch wiederholtes Erzählen späterhin ins Gedächtnis riefen. Selber war ich noch viel zu klein, als dass ich mir eine bewusste Erinnerung daran hätte bewahren können: Ich bin mit meinem Dreirad - ein rot-gelbes, auf das ich sehr stolz war - zu unserem Nachbarn geradelt. Wir haben nur ein paar Schritte auseinander gewohnt, obwohl Platz genug gewesen wäre - unsere Häuser waren die einzigen in der näheren Umgebung. Jedenfalls hatte unser Nachbar ein offenes Grundstück, ohne Zäune und Hecken. Nur hinterm Haus haben sie einen kleinen eingezäunten Gemüsegarten gehabt.

Hochsommer ist es gewesen, die Hitze hat gedrückt und mich ermüdet. Ich hatte aber keine Lust zurückzuradeln und mich in mein eigenes Bettchen zu legen, ein Mann der Tat erledigt so was ja an Ort und Stelle. Beim Nachbarn hatten sie einen Geländewagen – damals war so ein Gefährt noch eine kleine Sensation -, auf dem sind im Winter immer die Katzen gesessen wenn der Motor noch warm war. Im Sommer dagegen sind sie oft unterm Wagen im Schatten gelegen. Auch jetzt stand der Jeep in der Einfahrt und ich habe mir gedacht ‚Was die Katzen können, kann ich schon lang‘ und hab mich zum Schlafen unter das Fahrzeug gelegt. Einem Dreijährigen auf Erkundungsfahrt ist sowieso jede Schlafstätte willkommen und so habe ich bald tief geschlummert. Bald ist aber auch der Nachbar gekommen und wollte

wegfahren. Er hatte schon die Zündung gestartet, als im letzten Moment seine Gattin bei der Tür rausgekommen ist und einen gellenden Schrei ausgestoßen hat. Als unser Nachbar gesehen hat, was für eine Tragödie er beinahe verursacht hätte, ist ihm schwindlig geworden und die Knie haben ihm nachgegeben. Mein Köpfchen lag genau unter seinen Hinterreifen.

Die ganzen späteren Jahre hindurch, wann immer diese Geschichte zum Besten gegeben wurde, bin ich inmitten der erlösten Heiterkeit von Menschen, an denen ein großes Unglück noch mal schadlos vorübergegangen ist, jedes Mal gönnerhaft an die Schulter gedrückt oder sonstwie geherzt worden. Immer wieder auch wurde betont, dass ich einen Schutzengel gehabt haben müsse; noch dazu, weil unser Nachbar ja gar nichts vergessen hatte, wie seine Frau zunächst geglaubt hatte und ihm deshalb auch nachgelaufen war. Andernfalls wäre es um mich geschehen gewesen, zerquetscht von 230 PS und einer Tonne Blech! Jedenfalls fühlte ich mich durch die nachfolgende, unausgesetzt stattfindende Aufarbeitung dieser Episode, mittels Rosenkranzbeten und Herrgottanrufung, mit der dubiosen Pflicht ausgestattet, einem ominösen Schutzengel für meine wundersame Errettung immer und ewig dankbar sein zu müssen. Und weil ich gleichzeitig das Gefühl hatte, gerade darin säumig zu sein, blieb ich mit einem unklaren Schuldgefühl zurück.

Zugegeben, ich bin in meinem Leben oft in problematische Situationen geraten, die ich, wenn man so will, nur durch höhere Fügung halbwegs gut überstanden habe. Im Nachhinein betrachte ich mich jedoch: „Wozu eigentlich überhaupt?“ Es kommt mir nämlich so vor, als wäre ich ohnehin immer bloß vom Regen in die Traufe geraten. Jedes Mal, wenn mir das Wasser bis zum Hals stand, bekam ich zwar einen rettenden Strohalm zu fassen, aber eh nur, um in das nächste Schlamassel zu schlittern, und so weiter und so fort. In einer faden Wiederholungsschleife des Schicksals gefangen, frage ich mich, ob das endgültige Absaufen zuvor nicht genauso gut gewesen wäre?

Vielleicht bin ich zu zynisch und tue den höheren Mächten Unrecht. Auch Schutzengel können das eine oder andere übersehen, wie lässige Handwerker, die nach einem langen Arbeitstag gern mal das eine oder andere lockere Schraubchen unbeachtet lassen. Vielleicht bin ich auch einfach unter einem schlechten Stern geboren!? Ich hatte ja wirklich nicht den besten Start erwischt. Ich kam schon mal als Steißgeburt zur Welt, mit dem Arsch voran. Ein Vorgang von großem symbolischem Gehalt, denn offenbar wollte ich der Welt damals schon zeigen was ich von ihr halten würde.

Mein Eintritt ins Leben war bedroht, aber nicht von tödlichem Ausgang, und genau das macht mir zu schaffen: dieses ständige Hinundhergezogen sein zwischen zwei eindeutigen Positionen, ohne dass es jemals zu einer klaren Entscheidung gekommen wäre. Ich wäre bestimmt lebend aus jedem Krieg heimgekommen, aber grässlich verstümmelt und für den Rest meiner Tage auf fremde Hilfe angewiesen. Verstehen Sie worauf ich hinaus will? „Zum Leben zuwenig, zum Sterben zuviel“, so heißt doch dieser alte Spruch – er könnte für mich erfunden worden sein.

Auch sonst sind mir genug Prügel zwischen die Beine geworfen worden. Das fing schon mit meinem Taufnamen an: Alfons Joschua René Zibelius Patmoser - damit nahm das Verhängnis seinen Lauf. Meine Vorfahren waren seit je einfache Leute gewesen - unzählige Generationen schlichter, demütiger, einfältiger Patmosers, aber ausgerechnet meine Eltern glaubten, dem Aufschwung der 70er Jahre und dem höheren Lebensstandard durch extravagante Vornamen für ihren Erstgeborenen Rechnung tragen zu müssen.

In der Schule hat mich das nicht weniger zum Zielpunkt für Schikanen werden lassen, nicht bloß von den blöden Hödlmoser und Straßer. Vor allem gab's da einen Mathelehrer der mich im Visier hatte. Karl Meier war sein Name. Nun heißt aber jeder zweite männliche Österreicher mit Vornamen Karl, und jede zweite Familie bei uns in Österreich nennt sich Meier (bzw. Varianten davon wie Maier, Mayer, Mair,...), sodass nahezu jeder Österreicher einen „Karl“ oder ein „Meier“ in seinem Namen aufzuweisen hat, und gar als Karl Meier ist man daher von vornherein zu einem Dasein in der anonymen Masse verdammt.

Höchstwahrscheinlich hat mich der Mathelehrer deshalb aufs Korn genommen, aus lauter Namensneid, denn Patmoser zwar nicht, aber „Alfons“, „Joschua“, „René“ und gar „Zibelius“, galt als schon sehr abgehoben und exaltiert, noch dazu zu jener Zeit und in der österreichischen Provinz. Dabei waren diese Namen doch nicht meine Idee gewesen.

Aber der Meier hat jedes Mal wenn er Gelegenheit fand, indem er mich zum Beispiel an die Tafel rief, meine Pein verschärft, indem er mich bei vollem Namen und genüsslich ausgerufen hat, als würde er ein Hochamt zelebrieren: „Aalfoonns Johschuaaahh Renneee Ziehbeliuss Patmoosa, wie steht's mit dir, hm?“ Vorher freilich hat er seinen Blick über die Klasse schweifen lassen und so getan, als hätte er sich nicht längst schon für mich entschieden gehabt. Meistens konnte ich die Aufgabe sowieso nicht lösen, zumindest nicht in der vorgegebenen Zeit, sodass er mich mit Bemerkungen wie: „Das war wohl nichts Aahlfoñß Joschuuhua Renee Tzibehlius Patmosa!?! Wenn dein mathematisches Talent so ausgeprägt wäre wie dein Name, hättest du bestimmt keine Probleme!?!“ zurückschickte. Ich ging dann peinlich berührt durch die Reihen der anderen Schüler zu meinem Platz zurück, einmal mehr gebrandmarkt durch meine idiotischen Vornamen. Wie sehr ich ihn bis heute verabscheue, ihn und alle Karl Meiers dieser Welt. Ein Wunder, dass dieser Arsch mich hat durchkommen lassen. Wahrscheinlich wollte er meinen bemerkenswerten Namen nicht länger als nötig in seinem Klassenbuch lesen müssen.

Apropos Klasse: Um mir meinen Dienstantritt dort zu versüßen, bekam ich an meinem allerersten Schultag eine Schultüte geschenkt, randvoll mit Süßigkeiten. Allein die Tüte war schon etwas Besonderes, denn ein kegelförmiges Objekt halb so groß wie man selbst, hat man als Siebenjähriger schließlich nicht jeden Tage zur Verfügung. Dementsprechend bot mir dieser Kegel Anreiz für Spielideen aller Art. Nachdem ich ihn als Zauberhut, Cyborgarm und Raumschiff missbräuchlich verwendet hatte, habe ich den Kegel mit der Öffnung nach unten auf den Boden gestellt und bin fratzenschneidend drum herum gesprungen, in meiner Vorstellung tanzte ich als Urmensch um ein Lagerfeuer. Dabei bin ich ausgerutscht. Der Kegel bestand aus Stoff, der um irgendein festes Material, Pappe oder so was, gewickelt war und das untere Drittel war zusätzlich verstärkt. Deshalb hat die Spitze auch nicht nachgegeben als ich draufgefallen bin, sondern hat sich glattweg in mein Kinn gebohrt. Ich weiß nicht mehr, ob ich auch damals mein Leben vor meinen Augen habe ablaufen sehen, aber ich schrie wie am Spieß und habe geblutet wie ein Schwein. Wem das unglaubwürdig vorkommt und glaubt, da spielt mir die kindliche Übertreibung einen Streich, dem kann ich nur sagen, man kann sich an den scharfen Kanten eines Stück Papiers sogar die Pulsadern aufschneiden!

Meine Mutter brachte mich ins Spital. Während ich mich auf dem Behandlungstisch unter dem strengen Blick eines Arztes befand, leuchtete der Stolz meiner Mutter auf ihren „kleinen Helden, der all das so tapfer erträgt“ unverhüllbar aus ihren Augen hervor, dabei konnte ich kaum das Schluchzen unter Kontrolle bringen. Der Arzt ermahnte mich ständig, dass ich von Glück reden könnte, dass sich die Spitze nicht in mein Auge oder mein Nasenloch gebohrt hatte. Da war sie wieder, die dubiose Dankbarkeit, die mir im Laufe meines Lebens immer wieder zugemutet wurde; dabei wusste ich noch nicht mal, wem genau ich danken sollte und wofür. Bis heute frage ich mich, ob ich für ein Unglück dankbar sein soll, bloß weil es noch schlimmer hätte kommen könnte? Hätte ich dankbar sein sollen, dass ich nur *beinahe* von einer Schultüte gepfählt wurde? Diese Grundsatzfrage beschäftigte mich mein ganzes Leben lang; mittlerweile ist mir aber klargeworden, dass sich mir diese Frage damals auf dem Behandlungstisch des Arztes das erste Mal in dieser Deutlichkeit aufgeworfen hat.

Die Wunde musste übrigens genäht werden, und ich habe davon eine hübsche kleine Narbe zurückbehalten. Im selben Krankenhaus, in dem man mich verarztet hat, hat man später eine latente Herzschwäche festgestellt, die sich mir später als sehr nachteilig herausstellte, etliche Dinge wurden mir dadurch erschwert oder verunmöglicht, etwa profitabler

Leistungssport; andererseits hat sie mir immerhin den Militärdienst erspart – auch wieder so ein Glück im Unglück, für das ich wahrscheinlich noch hätte dankbar sein sollen.

Auf diese Art und Weise habe ich also meine Kindheit verplempert. Eine Kleinigkeit möchte ich noch erwähnen: Anfang der Hauptschule haben sich meine Leistungen deutlich verschlechtert. Im Prinzip war's nur die Umstellung, die ungewohnten Klassenkollegen, die erste Trotzphase der sich ankündigenden Pubertät,..., nichts, was sich nicht von selbst gelegt hätte. Trotzdem riet man meinen Eltern, einen Schulpsychologen aufzusuchen. Dort bin ich dann einer netten Dame gegenübergesessen, die mich bat, meine Familienmitglieder als Tiere darzustellen. So habe ich denn meinen Vater als Bären gezeichnet, meine Mutter als Pferd, meine Großmutter als Adler, und so weiter. Ich kann nicht zeichnen, das war mir damals schon klar, dieses mangelnde Talent hat mich auch nie gestört, es war mir egal. Als ich der Psychologin aber das Blatt reichte, meinte sie sofort: „Du kannst aber schön zeichnen“, um sich schon in der nächsten Sekunde selbst zu widersprechen, indem sie auf meinen Bären-Vater deutete und fragte, was das sein solle. Ich habe ihr normal geantwortet: „ein Bär“, obwohl mir auf der Zunge eine spitzere Antwort lag: „Wozu müssen sie denn da extra fragen, wo ich doch angeblich eh so gut zeichnen kann?“ Ich meine, es hat mir nichts ausgemacht, weil diese Psychologin es ja nur gut gemeint hat, aber allen Erwachsenen, und vor allem den Kinderpsychologen, sei eines ins Stammbuch geschrieben: **KOMMT DEN KLEINEN NICHT MIT SO HALBHERZIGEN SCHMEICHELEIEN - DAS HABEN SIE GAR NICHT NÖTIG! SIE KRIEGEN MEHR MIT ALS IHR DENKT!**

In dieser Hinsicht unterschied sich mein Aufwachsen nicht großartig von dem anderer Kinder. Es stellte sich als der gleiche Alltagswahnsinn heraus und brachte die gleichen furchtbaren Erinnerungen hervor: der erste Samenerguss, das erste verstörende Masturbieren, der erste Kuss (in meinem Fall mit einem Buben), die erste Zigarette, der erste Rausch,... Wie ich schon mit 17 von zuhause aus-, und gleich ins Ausland, genauer gesagt nach Holland, gezogen bin und wie ich meine Unschuld an eine rumänische Dorfnutte verlor, davon soll im nächsten Kapitel die Rede sein ...

Kapitel 2

Komm - Musch, Musch, Musch!

Auf Anregung meiner ehemaligen Lehrerin, in die ich als Knirps ein wenig verschossen war, habe ich von der zweiten Klasse Volksschule an bis zum Ende der Hauptschulzeit in unregelmäßigen Abständen Tagebuch geführt. Der Eintrag vom 24.6.1987 liest sich so:

Liebes Tagebuch,

Jetzt ist es tatsächlich passiert, überraschend und überstürzend – Ich habe gebudert!! Oder besser: ich bin gebudert worden! Jetzt wo es vorbei ist, verstehe ich nicht ganz, was daran so super sein soll. Ich fühle mich kein bisschen verändert oder reifer, eher im Gegenteil. Und die Frau die es mit mir gemacht hat - sie war tatsächlich ein bisschen verrückt.

Ich muss darüber nachdenken...

Zu diesem Zeitpunkt war ich 14 Jahre alt. Ich steckte mitten in der Pubertät und war nach Leibeskräften bemüht, mich nach allen Seiten hin gegen mein Elternhaus abzugrenzen. Im Zuge dieser Rebellion wollte ich mal für ein Wochenende ganz weg vom Rest der Familie. Und weil ich immer schon gern Rad gefahren bin, hab ich mir gedacht, fährst mit dem Rad möglichst weit ins steirische Hinterland rein und bleibst über Nacht irgendwo in einem Wald. Es war Samstag Früh als ich losgefahren bin und sah danach aus, als würde ein heißer Tag bevorstehen. Ich bin losgeradelt, einfach der Nase nach - irgendwo hin, wo ich noch nie war. Ich benutzte bevorzugt Nebenstraßen und Güterwege.

Später bin ich durch eine kleine Siedlung gekommen. Eigentlich war es nur eine Häusergruppe, die katastermäßig zu einem Ort gehörte der sich woanders befand. Die Häuser sahen alt und schäbig aus, so als hätte früher eine ganze Sippschaft hier gewohnt doch diesen Ort dann mit der Zeit aufgegeben. Die Straße ging etwas bergauf, nicht viel, aber der Weg hat sich gezogen. Deshalb bin ich abgestiegen und habe mein Radl geschoben, Eile hatte ich ja keine. Langsam bin die kleine Siedlung entlang gelatscht und habe sie unter die Lupe genommen. Es schien, als sei momentan gar niemand hier, zumindest konnte ich kein Anzeichen irgendwelcher Anwesenheit feststellen. Am Ausgang der Siedlung habe ich dann doch jemanden gesehen. Eine dralle, dunkelhaarige Frau lehnte neben der Straße an einem verwitterten Holzzaun. Während ich näher kam, hat sie mich unverfroren angesehen. Ich gab mir den Anschein, gar nicht auf sie zu achten. Trotzdem war es mir unangenehm, ich fühlte mich plötzlich ein bisschen wie ein Eindringling. Als ich auf gleicher Höhe mit ihr war, sprach sie mich unvermittelt an. Zuerst dachte ich, sie redete undeutlich, weil ich sie gar nicht verstanden hatte. Erst im Nachhinein wurde mir klar, dass es an ihrem Akzent lag – rumänisch, wie sich später herausstellte. Ich war dennoch stehengelieben, weil ich von Natur aus ein hilfsbereiter Mensch bin und gedacht hatte, sie hätte mich etwas gefragt. Grinsend wiederholte sie ihre Frage. Sie war offensichtlich keine, die lange um den heißen Brei herumredet und brachte ihr Anliegen auf den Punkt, indem sie ihr Becken vorschob, mit ihren Händen ein Dreieck formte und es auf ihren Schritt legte. Dabei grinste sie mich breit an und lockte mit Formulierungen, die so eindeutig waren, dass ihr gebrochenes Deutsch dabei überhaupt keine Rolle spielte – ich verstand total.

Na ja, was soll ich sagen? Wir wurden uns rasch handelseinig und die 120 Schilling, die ich dabei hatte, knöpfte sie mir bedenkenlos ab. Als Gegenleistung führte sie mich in die Liebe ein...

Nach diesem Erlebnis hatte ich überhaupt keine Lust mehr, noch weiter Rad zu fahren. Ich wollte so schnell wie möglich nach Hause und mich in mein Zimmer einsperren.

Nachdem ich also bereits wieder zuhause war als noch nicht einmal richtig die Dämmerung eingesetzt hatte, ist mir aufgefallen, dass ich bei weitem nicht so weit gekommen war wie ich ursprünglich geplant und gedacht hatte.

Ich drehte den Zimmerschlüssel zweimal um, setzte mir die Kopfhörer auf, ließ mich auf mein Bett fallen und begutachtete mit einem gewissen Argwohn die Erfahrungen der letzten Stunden. Irgendwie kam ich mir wie ein begossener Pudel vor und irgendwie ... war es unfassbar. Ich nahm mir vor, ganz, ganz aufmerksam auf Veränderungen zu achten, die mit mir vorgehen würden. Den ganzen Abend lang habe ich staunenden Mundes zur Decke geglottzt und quasi in mich hineingehorcht. Mir gingen so viele merkwürdige und unerklärbare Dinge durch den Kopf. Ich dachte zum Beispiel an ihr feinstes Lächeln, das sie trotz ihrer groben Natur hervorzubringen imstande gewesen war und mit dem sie mich verabschiedet hatte. Ich dachte auch an einen Satz aus einem Film, den ich zuvor ihm Kino gesehen hatte: Ich habe ihn nie erfahren - den Namen der Rose...!